Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 BERLIN JANUAR 1912 NUMMER 96

Inhalt: TRUST: Die guten Freunde der Kunst: Die Schillerstiftung / Die Kunststadt München / PAUL ZECH: Arbeiterkolonie / ELSE LASKER-SCHÜLER: Briefe nach Norwegen / PAUL SCHEERBART: Tempel und Palä te / GÜNTHER MÜRR: Hamburg / OTTO SOYKA: Die Literatur Karl Mays / Preisrätsel / Notiz / E. L. KIRCHNER: Holzschnitt / LUDWIG KAINER: Dekorative Studie

E. L. Kirchner: Originalholzschnitt

Die guten Freunde der Kunst

Die Schillerstiftung

Man regt sich jetzt allerseits über die Schillerstiftung auf. Der von Fritz Engel entdeckte Dichter Hans Kyser hat bekanntlich mit ihm und einigen anderen literarisch unmöglichen Leuten eine Kleiststiftung „ins Leben gerufen." Während die Schillerstiftung solchen Schriftstellern helfen soll, die „bereits für die Nationalliteratur verdienstlich gewirkt haben", soll die Kleiststiftung der Jugend „die graue Farbe des Hungers auf Gesichtern, die blühen sollten, und die Falten des Kummers auf Stirnen, die noch nicht gefurcht sein durften", entfernen. Herr Kyser untersuchte die Geschichte der deutschen Schillerstiftung, um nachzuforschen, welche Schriftsteller für die Nationalliteratur bereits verdienstlich gewirkt hatten, und denen infolgedessen geholfen werden konnte. Zur Ueberraschung des Publikums stellte sich heraus, daß im wesentlichen nur sehr alten Tanten männlichen Geschlechts Stiftungsgelder bewilligt worden waren. Herr Oskar Blumenthal, Herr Julius Rodenberg und Herr Anton Bettelheim protestierten. Sie fanden die Tanten durchaus einer materiellen Beschenkung würdig. Was diese drei Herren für verdienstliche Nationalliteratur halten, braucht nicht diskutiert zu werden. Sie werden bestimmt glauben, auch ein Recht auf Preise der Schillerstiftung zu haben, wenn sie es nötig hätten. Sie hatten es zum Glück für die Schillerstiftung nicht nötig. So blieb ihr wenigstens diese Blamage erspart. Sonst aber schmiß sie vergnügt und ahnungslos mit den Geldern herum. Ein Dichter wie Peter Hille konnte noch im vorigen Jahrzehnt zu Berlin verhungern, ein Dichter wie Paul Scheerbart mußte in derselben Zeit die schwersten Existenzkämpfe führen. Von Anderen garnicht zu reden. Herr Oskar Blumenthal wird die Genannten nicht für Dichter halten. Was nützen die Millionen, wenn das verwaltende und beratende Komitee stets aus ahnungslosen Dilettanten zusammengesetzt wird. Sogar Herr Fritz Engel protestiert „gegen die Unterstützung öder Reimer". Mit welchem Recht? Herr Fritz Engel wird sicher zu dem Hauptkomitee der Kleiststiftung gehören, die der Jugend so liebevoll die Falten aus der sorgenvollen Stirn streichen will. Herr Fritz Engel hält die Herren Ludwig Fulda, Hermann Sudermann, Felix Philippi noch heute für Dichter. Herr Fritz Engel „begrüßt" noch heute in Albert Traeger den „Altmeister deutscher Reimkunst", Herr Fritz Engel verspottet in seiner bekannten witzlosen Weise in dem ebenso witzlosen Ulk junge Lyriker von Begabung. Und derselbe Herr Fritz Engel protestiert gegen öde Reimer, veröffentlicht in dem gleichfalls unterstellten Zeitgeist öde Reimereien und wird zugleich durch die Kleiststiftung die Jugend „fördern". Alle Welt will sich jetzt modernisieren. Also auch Herr Fritz Engel. Er tritt deshalb für den von ihm entdeckten und von ihm maßlos überschätzten Herrn Kyser ein, nicht zu sehr, man hat doch seine traditionellen Beziehungen, und Herr Fritz Engel findet, „daß man den bittern Kern der Wahrheit hinter der rauhen Schale empfinden muß, mit der Kyser sie umkleidet." Da möchte ich auch dabei gewesen sein, wie Herr Kyser die rauhe Schale mit den bittern Kern der Wahrheit umkleidet hat. Schließlich will's die Sache, daß man poetisch wird. Die Jugend, sagt Herr Fritz Engel, hat wieder einmal mit ungestümer Gebärde an das epheuumsponnene Haus der Aelteren gepocht. Das Alter darf ihr ruhig auftun, sagt Herr Fritz Engel, ohne sich etwas zu vergeben. Wenn aber die pochende Jugend, die gefördert werden soll, auch nichts kann, so ist es wirklich höchst gleichgültig, ob die Almosen den alten oder den jungen Dilettanten zuerteilt werden. Was ist das für ein Quatsch, den sich Herr Fritz Engel und seine Stiftungsbrüder unter „moderner" Kunst vorstellen? Es gibt Kunst oder keine. Der Dreck von heute ist nicht besser als der von vorgestern. Vielleicht riecht er mehr, sodaß ihn selbst ältere geruchsgeschwächte Personen empfinden. Solange Leute kritisieren, redigieren und verwalten, die zur Kunst nicht das geringste innere Verhältnis haben, können die alten und jungen Tanten beruhigt sein. Die Schäfchen werden sich schon ins Trockene bringen. Dichter und Künstler werden weiter schaffen und unter Umständen sachlich verhungern, ohne Schiller und mit Kleist. Nur die Nekrologe und den Dank des deutschen Volkes, insbesondere die Anerkennung des Herrn Fritz Engel, verbitten sie sich entschieden, auch wenn sie schon vor hundert Jahren den Zeitgeist nicht gesegnet hätten.

Die Kunststadt München

München hat durch seine Biere bei allen Alkoholikern einen Weltruf erlangt. Die Stadt besitzt außerdem fünf Automobile, viele Straßen ohne Menschen und eine größere Anzahl Tauben, wodurch sich die Münchner ohne große Anstrengung nach Venedig versetzt glauben können. Außerdem gibt es in München noch einige Kunstsammlungen, die Hugo von Tschudi zum Ruhm der Kunst zu beseitigen begann. Die Zeitungen sind im Generalanzeigerstil gehalten, und die Jugend wird durch Herrn Georg Hirth repräsentiert. Max Halbe, auch ein Dichter der Jugend, schiebt Kegeln. Franz Ritter von Stuck wohnt in einem Palais, und der Simplizissimus freut sich von Nummer zu Nummer sanfter über alle diese guten Dinge. In neuester Zeit werden auch Zeitschriften in München herausgegeben, die teils in Edelanarchismus, teils in Literatur, Kultur und Kritik machen. Ein derartiges Blatt nennt man in München zum Beispiel Janus. Da werden „Verse unserer Jungen" abgedruckt. Womit nicht die Kinder der Kegelschieber, sondern die Primanergedichte münchener Studenten gemeint sind. Da wird jemand von dem Herausgeber der Zeitschrift gefeiert, „der schlicht und einfach redet. Und er findet für das, was er erlebt hat, seinen persönlichen Ausdruck. Hier ist einer, der nicht nur eigen ist, sondern auch durch und durch gesund." So schreibt man in München Kunstkritik. Eine Probe der durch und durch gesunden Verse mit Erlebnis und persönlichem Ausdruck:

So jung und stark zu sein und niemals müd — —
Hei! wie das Blut mir in den Adern glüht — —

Wie mir die Brust sich spannt und
hat nicht Raum — —
Ich bin wie im Wald ein junger saft-
strotzender Baum — —

Hei! wie gesund. Aber der Dichter kann noch viel mehr.

„Auch dunklen Stimmungen vermag er Ausdruck zu geben. Stunden, wo ihm sein ganzes Schaffen vergebens dünkt und ihn eine große Sehnsucht nach dem All erfaßt, sodaß er in einer Blume auferstehen möchte." Also nicht einmal mit dem saftstrotzenden Baum begnügt sich sein Allgefühl. Wenn er dunklen Stimmungen Ausdruck gibt, wird er wie eine Blume, so hold, so schön, so rein. „Wagner ist lyrisches Vollblut", vergallopiert sich der Herausgeber des Janus:

„Da wirst du weiter wandern mit Schrit-
ten leicht und frei,
Als ob deiner Seele eine schwere Last
genommen sei."

Zu gesund. Der Herr vom Janus findet, die beiden (auch hier) angeführten Gedichte zeigen, wie gut der Dichter die Form beherrscht. „Bewahrt er sich seine gefühlstiefe Schlichtheit und geht er dem Artistentum aus dem Weg, dann werden wir in wenigen Jahren ihn zu unseren besten Lyrikern zählen können." Schon heute! Ich ernenne ihn zum Neumeister der edlen Reimkunst. Möge ihm seine Gesundheit erhalten bleiben. Dann lobt der Herr vom Janus noch einen „feinen Formkünstler" und gibt „als Probe für seine eigentliche Lyrik" ein Gedicht. Hier vier Zeilen:

Fern am Strand der Vergessenheit
Liegen die Boote eng gereiht.

Modern im Sande leck und leer,
Keines fährt zurück übers Meer.

Ein feiner Formkünstler. Ja, in München hat man die Sache mit der Kunst raus. Und deshalb veröffentlicht der Herr vom Janus einen Weckruf: Der Fall Hodler. „Ein Weckruf an den künstlerischen Geschmack unserer Zeit." Der künstlerische Geschmack unserer Zeit braucht nicht erst gegen Ferdinand Hodler „geweckt" zu werden. Daß der Pöbel über Hodler lacht, ist ebenso selbstverständlich, wie die Tatsache, daß eine münchener Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Kritik von der Kunst Hodlers in Anführungszeichen spricht. Der Herr vom Janus vernichtet nun Hodler „analytisch". In den Frühwerken Hodlers vermißt er die Seele, die Fertigkeit in der Materialbehandlung und die Fähigkeit zur Perspektive und zur tieferen Psychologie. Im Jahre 1884 „hat Hodler Fortschritte gemacht in der Psychologie. Er schwelgt in bewußter Perspektivelosigkeit und bekommt seine ersten grotesken Ausbrüche." „Die neunziger Jahre gestalten den Hodler, den die Welt vor allem kennt, den wenige bejubeln und viele belächeln." Der Weinbauer aus dem Jahre 1890, sagt der Herr vom Janus, zeigt Psychologie, wenn auch keine Perspektive. Ein Glück, daß Hodler im Jahre 1890 wenigstens die Psychologie erfaßt hatte. Perspektive kann man ja noch in München lernen. Aber es ist zu spät. Im Jahre 1897 bekommt Hodler den Knax. „Bis 1897, wo der Tell entsteht, ist diese Neigung fürs Dekorative bereits ins Pathologische und Perverse hinein entwickelt. Bezeichnend dafür ist das Gesicht des Tell und die Gummiknoten auf der Stirn. Oder hat ihn auf dem See eine Fliege gestochen?" Man sollte den Herrn vom Janus in ein Faß Hofbräu stecken und ihn dort ersaufen lassen. Nicht etwa, weil er Hodler nicht versteht, und Malerei unter der Perspektive der Psychologie sieht, sondern weil ein solches Mensch die Frechheit besitzt, über Malerei zu schreiben. Und nicht nur zu schreiben, einen solchen Blödsinn zu schreiben, den ihm die Münchner Neuesten Nachrichten gern gegen sehr angemessenes Honorar abdrucken. Nein, er muß eigens noch eine Zeitschrift herausgeben. Den Münchnern ist es doch schon so wie so viehisch wohl zu Mute, wenn mit Maßkrügen gegen die Kunst gebockt wird. Der Herr vom Janus sollte doch wenigstens sein ehrliches Bierjungentum bekennen und sich nicht jesuitisch als Kunstredaktöhr maskieren. „Hat Herr Hodler schon jemals in seinem Leben einen hilflosen Körper schleppen sehen?" Wenn Hodler es noch nicht gesehen hat, sollte er nach München zu dem Herrn vom Janus gehen, denn etwas Geistloseres ist nicht wieder aufzutreiben. Und nun resumiert das Mensch: Hodler leide am künstlerischen Irrsinn. „Schauderhafte Körper mit eckigen Beinen und sechszehigen Füßen. Es ist möglich, daß Hodler durch die verschnürten, fast rippenlosen Oberkörper gegen das enge Tragen der Korsetts protestieren will . . . Und dann die Farben. Aus welchen Mißtönen der Palette dies alles geschaffen wird, ist erstaunlich. Die Körper werden rot und grün gegeben, was dann die patina- und orangefarbenen Brüste und Schenkel ermöglicht." Soll man sich mit solch einer Bierseele ernsthaft einlassen? Sollte man ihm den Körper nicht rot

und grün schlagen und ihm orangefarbene Schenkel „ermöglichen"? Auf daß dieses Mensch einsehe, daß Natur keine Kunst, und Kunst keine Natur ist? Ohne die geringste Ahnung vom Wesen der Kunst überhaupt zu besitzen, wagt dieses Mensch nicht nur, ein Phänomen wie Hodler mit seinem üblen Bieratem anzublasen. Er besitzt auch noch die Frechheit zu behaupten, daß „Leute, die geflissentlich Hodler als einen Großen preisen, selbst Betrogene oder kulturelle Betrüger sind." Er besitzt ferner sogar die Frechheit, sich auf den Berner Bundesrichter als Zeugen zu berufen, dessen blöde dilettantische Ausführungen ich bereits im Sturm zurückwies. Und nun zum Schluß wird das Mensch noch pathetisch: „Wir protestieren gegen ihn aus unserem guten Geschmack heraus, protestieren im Namen der künstlerischen Vernunft. Wir verzichten auf sogenannte künstlerische Befruchtungen (gleich Infektionen) von perversen, weil impotenten, mit anderen Worten also kranken Geistern." Dieser Herr vom Janus hat nur ein Gesicht. Man sollte ihm Ricinus geben, was gut gegen Verstopfung ist. Man muß endlich einmal die Vornehmheit gegen Proleten aufgeben. Und selbst die Kleinstadt München liegt nicht weit genug entfernt, um Hunde nicht zu treten, wenn sie auch nur Rezensenten sind.

Trust

Arbeiterkolonie

Wie eine Insel ganz an der Küste
schwimmt die kleine Kolonie.
Nahe der äußeren Peripherie
drohn dunkel die Schachtgerüste.

Schmale Straßen blinken silbermetallen
und die Häuser, kalkübergraut,
sind alle nach einem Plan gebaut
und aneinandergereiht wie Korallen.

Wie etwas Weithergeschwemmtes ruht
Der Gartenklecks vor den Fensterfronten
mit den Rosen, den blaßversonnten.

Und wie ein Reicher, der viele Vermögen vertut,
reißen die dünnen Fontänen
das arme Wasser in tausend Strähnen

Paul Zech

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Lieber Herwarth, liebes Kurtchen, ich habe meine beiden Ringe verschenkt; es tut mir so leid, aber ich habe mir einen großen, braunen Käfer aus Glas in Messing fassen lassen; er sitzt auf meinem Mittelfinger wie auf einem kahlen Herbstast und sehnt sich nach Sommer und Sonne, nach Blüten und Silberblättern und wahrscheinlich nach einem Glühwürmchen.

Herwarth, wir sind nur auf dem Wege, das Leben ist nur Weg, hat keine Ankunft, denn es kommt nicht woher. Wohin soll man da? Immer in sich Zuflucht nehmen! Darum sind ja die Menschen so arm, ihre Herzen sind Asyle, sie fühlen sich sicher in ihren geselligen Heimstätten. Wohin soll man da? Mein Herz ist zerfallen; o, diese Einsamkeit zwischen gebrochenen Säulen! Kennst Du ein luxuriöses Herz — und wenn es aus Marmor ist?

Meine Lieben, ich bin sehr neugierig geworden; ich beginne mich zu fragen, ob ich intellektuell bin oder stumpf? Manchmal denk ich was, das geht über meine Grenzen; über Eure Horizonte habe ich wohl lange schon gedacht. Aber wo komme ich hin, wenn ich über meinen Mauern und Zäunen hänge, wo sich noch nicht Land vom Meer getrennt hat? Wer wird mir Schöpfer sein!! Werde ich meinen Schöpfer lieben oder ihn anbeten in Ehrfurcht?

Wenn ich ernstlich krank bin, dann hole ich keinen Arzt, Herwarth, aber einen Astronomen, jedenfalls einen Sterndeuter oder einen Fakir, meinetwegen einen Gaukler. Eher stellt „der" fest, wie weit mein Sternbild Corpus von dem Sternbild Psyche entfernt ist, als der anerkannteste Professor.

Herwarth, ich habe meine medizinische Arbeit gedichtet (nicht geschrieben), darum werde ich wohl den Doktorhut bekommen, aber ihn nur Carneval aufsetzen dürfen.

Lieber Herwarth, ich habe im Berliner Tageblatt einen Ruf nach dem Simplizissimusmaler Ludwig Kainer und seiner Frau, der Malerin, ergehen lassen. Beide sind plötzlich verschwunden. Ich hänge aber eingeschlossen einigemale in ihrer Wohnung. Wie es mir gehn mag, meinen verschieden aufgefaßten Ichs?

Kurtchen, steht Gefängnis auf Schweinehund? Oder Geldstrafe? Oder verjährt nach zwei Jahren ein Schimpfwort, wie zum Beispiel Schweinehund? Ich habe vor zwei Jahren mal jemand so genannt; ich möchte endlich von der Kette los.

Ich muß manchmal an die Schwärmerin denken vom Sylvester im Café des Westens. Sie kniete vor mir (eine mir höchst unsympathische Stellung), aber sie kniete im Blut, denn der Wein inselte unseren Tisch. Ich trug mein Kriegsgewand und alle meine Dolche, und nie war ich so vornehm der Prinz von Theben, wie an der Grenze zwischen Alt und Neujahr. Ich habe der Schwärmerin versprochen, nicht mehr Platt zu sprechen in meiner norwegischen Korrespondenz; liegt auch im Grunde nur Brüderschaft in der ollen Omgangssprake twischen Pitter Boom on mek.

Tempel und Paläste

Babylonische Hofnovellette
von Paul Scheerbart

In seinem Purpursaal saß der König Nabukudurussur auf einem breiten Diwan und hielt nachdenklich einen silbernen Zirkel in der rechten Hand. Braune Bärenfelle bedeckten den Diwan. Aus hellblau glasierten Ziegeln bestand der Fußboden. Und purpurrot gefärbte Leinwand hing in vielen Falten an den Wänden. Auf großen Holztischen standen viele kleine Baumodelle mit Terrassenanlagen und Türmen, Gartenhäusern und Treppenarrangements.

An den Wänden vor den Purpurfalten standen die Baumeister des Königs, den die Griechen Nebukadnezar nannten. In seinem großen Palaste zu Babylon wurde der schlanke König immer kurzweg Nabukudu genannt.

Nabukudu trug hellbraunen Kaftan, aber der war mit hellblauen, breiten Streifen kreuz und quer besetzt. Goldene Armspangen mit Smaragden saßen an Handgelenken und am Oberarm, dreifache Halskette mit zierlich gearbeiteten Ringen, kleinen Löwen und geflügelten Sonnen und mit vielen schwarzen und hellroten Perlen, die sehr unregelmäßig geformt waren, hing auf der Brust, — dazu Sandalen aus rotem Leder — und hellbraune Haut — und langen Vollbart, der spitz zuging — mit spiralig gekräuselten Schnecken — die auch im Haupthaar waren — besonders an den Seiten — über den Ohren.

Und blitzende, pechschwarze Augen hatte der König und eine ganz feine, schmale Nase — leicht gekrümmt. Die Nasenflügel bebten sehr oft, denn der König war sehr leicht erregbar — und voll hastiger, rascher Bewegungen, so daß der Kaftan oft hin- und herflog. Dazu blitzten die Augen immer wieder nach andrer Seite und setzten jetzt auch die Baumeister in Erregung.

Auf sprang plötzlich der König und rannte zum größten Holztisch und zeigte mit dem silbernen Zirkel auf Terrassenanlagen und sagte dazu hastig:

„Hier am Ufer des Euphrat will ich, daß das Terrain in Terrassen heruntersteigt. Auf den Terrassen spiegelglatte glasierte Ziegel — farbige. In der Mitte, wo die Terrassen höher sind, hellgrüne Ziegel — so wie Chrysolith müssen sie aussehen — ich will Proben sehen. Geflügelte Sphynxe in Hellbraun und Weiß an den Seiten. Kein Baum und kein Strauch und auch keine Blumen — nur Architektur. Mein Palast soll vom Wasser aus prächtig wirken. Alabasterstufen natürlich überall. Auf den dicht am Wasser liegenden Terrassen will ich ganz bunte Muster haben — bunt glasierte Ziegel auch da. Schafft Zeichnungen dazu auf Papyrus. Die Balustraden der Terrassen ganz niedrig, damit von jeder Barke aus mehrere Terrassen zu überschauen sind. Hier auf diesem Hügel will ich ein kleines Gartenhaus haben aus Miskau- und Tapranholz. Nach außen zu lauter Fenster mit geschnitzten Schlangen — dahinter dichtes Drahtgitter. Auf dem Dach die geflügelte Sonne groß und breit in Gold. Die Flügel roter und grüner Glasschmelz. Modell anfertigen. Unten am Hügel neben der Treppe altbabylonische Flügelsphinxe in Lapislazuli. Dieser kann in Stücken verwandt werden — über einem Eisengestell — oder auch über einem Tonmodell. Genau nach den Vorlagen, die wir von dem Palaste des Königs Assuruasirabal haben — mit fünf Füßen, damit Vorder- und Seitenansicht da ist. Auf dem Hügel zwischen geschorenem Rasen Streifen von roten Tulpen, die oben schmaler, wie Strahlen nach oben gehen. Ihr habt mich wohl verstanden? Jetzt geht und bringt mir bald die Modelle. Ich bin sehr ungeduldig. Ich will jetzt ins Freie."

Er winkte mit der Hand und rief ganz laut: „Sänfte!"

Die Baumeister in schwarzem Kaftan, auf dem hellgrüne Tuchstreifen aufgenäht waren, warfen sich auf den Boden und berührten mit der Stirn die hellblau glasierten Fliesen.

Zehn Eunuchen kamen mit der Sänfte, der König warf seinen silbernen Zirkel auf seinen Bärenpelz-Diwan und sprang in die Sänfte. Und die Eunuchen trugen die Sänfte mit raschen Schritten hinaus. Und draußen ging's treppauf und treppab über viele Terrassen und Dachgärten hinweg — dem großen Strome zu.

Und als der Euphrat breit und groß sichtbar wurde, rief der König:

„Ah! Ah! Halt!"

Und er sprang aus der Sänfte raus und sprang mit hastigen Schritten einem Säulengange zu, der ganz hoch in einer Ebene grade zum Strome hinführte.

Am Ende des Säulenganges war eine breite Balustrade, vor der warf sich der König nieder und berührte dreimal mit der Stirn den Alabasterboden. Dann hob er die Hände hoch empor, blickte lange in das große, breite, blaue Wasser, in dem sich der blaue Himmel spiegelte, und flüsterte dann:

„Marduk, Gewaltiger! Ninip, Lichtgott! Ich danke Euch, daß Ihr mir die Kraft gabt, Euch Tempel zu bauen. Damit hat doch mein Leben

einen Zweck. Ich bin doch nur König von Babylon, um Euch Tempel zu bauen und mir Paläste. Paläste und Tempel — Tempel und Paläste — die füllen mein Leben aus, und niemals soll es anders werden. Ich danke Euch, Götter! Ich danke auch den anderen Göttern. Gebt mir lange noch die Kraft, zu bauen — und abermals zu bauen — und Eure Tempel zu schmücken mit den herrlichsten Kleinodien der Welt — mit Gold und Silber, Purpur und Edelsteinen — mit Alabasterstufen und farbigen glasierten Ziegeln — mit Götterbildern und Weihrauchbecken — mit köstlichen bunten Lampen und auch mit weisen Priestern, die mehr vom großen Leben begriffen haben als die blinde Menge."

Er lag noch lange auf den Knien — der große König Nabukudurusur, den die Griechen den großen Nebukadnezar nannten. Er regierte erst drei Jahre über Babylon und das große Königreich.

Als der Nabukudu langsam durch den Säulengang zurückging, kam ein alter Sklave, der erste Hausdiener des Königs, warf sich auch auf den Boden und berührte dreimal mit der Stirn die Alabasterfliesen und sagte scheu:

„Die Feldherren, die Siegreichen, sind aus Syrien gekommen und wollen von ihren Siegen berichten."

„Laß sie," sagte der König mit gerunzelter Stirn, „auf Tontafeln ihre Berichte einkritzeln. Die Tontafeln können dann meiner Bibliothek einverleibt werden — dürfen aber nur in der Lappalienkammer aufgestellt werden."

Der Diener berührte wieder dreimal mit der Stirn die Alabasterfliesen und ging rasch ab.

Der König ließ sich darauf in seiner Sänfte in seinen großen Modellpalast tragen, allwo auch alle Bauzylinder und die Tontafeln gebrannt wurden. Immer stieg qualmender Rauch aus den breiten Schornsteintüren des Brennofens, der sich dicht über dem Dache des Palastes befand.

Im großen Perlmuttersaal sprang der König wieder aus seiner Sänfte und rief hastig:

„Was gibt's neues?"

„Ein Bauzylinder," sagte ein Sklave, „ist für den Tempel von Ezida bei Borsippa — soeben fertig geschrieben worden. Der Ton ist noch warm."

„Was steht darauf?" fragte Nabukudu.

Da las der Sklave, was darauf stand.

Es stand auf dem Bauzylinder, der wie ein kleines Tönnchen aussah, das der erhabene Nabukudurusur die Syrier in zwanzig Schlachten überwunden, ihre Frauen, Kinder und Sklaven, Pferde und Kamele fortgeschleppt, ihre Städte eingeäschert und ihre Felder verwüstet habe.

Der König hörte den Text ganz ruhig bis zu Ende; Baumeister arbeiteten an den Holztischen mit Zirkeln und Winkelmaß. Aber es war ganz still im großen Perlmuttersaal.

Da sagte der König:

„Gib mir mal den Quark her."

Der Sklave reichte den Bauzylinder auf den Knieen.

Der König nahm den Bauzylinder, srpang auf und warf das Stück Ton mit solcher Heftigkeit gegen die eine Perlmutterwand, daß Perlmutterstücke und Tonstücke durch den ganzen Saal sprangen.

Die Baumeister hielten erschrocken in ihrer Arbeit inne.

Der König aber rief mit rasender Wutstimme:

„Totpeitschen sollte man Euch! Was ist das! Ihr wagt es, von meinen Siegen zu sprechen? Ihr Hunde! Ihr wagt es, mir eine Tätigkeit anzudichten, die meiner gar nicht würdig ist? Habt ihr keine Vorstellung von dem, was eine Majestät ist? Glaubt ihr, die wäre dazu da, Syrer zu besiegen? Ihr Hunde! Nein! Und abermals nein! Ich verbitte mir diese Siegesberichte — sie sind beleidigend für mich. Bei Todesstrafe verbiete ich euch für die Folge jedes Wort über Kriegslappalien. Von meinen Tempeln und Palästen habt ihr in allen Bauzylindern und auf den Denkmälern zu sprechen — aber nie mehr ein Wort über Kriegslappalien! Glaubt ihr, ich bin König nur, um euch zu regieren und für euch durch Kriegstaten zu sorgen? Nein — was ich tue — tue ich für die hehren Götter — für die Tempel und Paläste. Die entstünden ja nie, wenn ich nicht König wäre. Ihr arbeitet doch nur freiwillig, wenn ihr Hunger und Durst habt — oder wenn ihr Weiber haben wollt. Aus meinen Augen, du Hund! Ich bin nur König, um Tempel und Paläste bauen zu können — zu etwas anderem bin ich wahrlich zu groß."

Der Sklave, der den Bauzylinder überreicht hatte, schritt eiligst rückwärts tretend, zur Tür, die Baumeister warfen sich auf den Fußboden. Und Nabukudu ließ sich in seiner Sänfte hinaustragen — ganz dicht am Ufer des Euphrat setzte sich der König auf eine Holzbank. Die Sonne ging unter, in buntesten Farben flackerte der Euphrat.

„Man hat mich," flüsterte Nabukudu, „beleidigt. Klägliche Hunde haben mich beleidigt. Ich aber will's vergessen. Wenn nur die Götter gut zu mir sind."

Hamburg

Von Günther Mürr

Fortsetzung

Grossstadtabend

Nicht
alte Zeiten zurück sich sehnen,
Zukunftsseligkeiten sich träumen,
Fahren in Postkutschen schöner wähnen,
als Hinsausen im Automobil
Leben nur ist des Lebens Ziel.
Denen laßt's, die vor Schwäche gähnen.
Doch ihr, denen Kraft beglänzt das Gesicht,
die sich strahlend im Heute dehnen,
die sich im Kampf vor Freude bäumen,
denen Wirklichkeit ist Lebenslicht:
Die Faust dem Leben ins Gesicht,
gibt's euch sich nicht gutwillig.

Das Heute hat auch seinen seltsamen Glanz.
Oft schließt seine Helle unsere staunenden Augen.
Seine Tage reißen im Reigen
des Gesterns stille, schöne Natur
und unsre rasche und laute Kultur.
Reichtum bringt unsern Sinnen der Tanz,
badet sie neu in neuen Laugen.
Junges Atmen kann er uns zeigen,
damit wir uns voll von Leben saugen,
voll Leben, das Heute und Gestern vereint.
Sieh das Dunkel vom hellen Himmel steigen,
so wie vor vielen Jahren,
als Pechfackeln die Nacht verneinten.
Zaghaft steigt es vom Silbermond herab,
will in der Straßen enger Schnur
auf das Asphaltpflaster sich neigen.
Doch es kommt bis zu den Dächern nur,
und es weint
stillen Nebel herab.
Lichtflüsse brechen aus den glatten
Fensterscheiben der Läden und
Lichtflüsse von den elektrischen Bogenlampen.
Auf der Straße der Lichtstrom
wölbt droben das Dunkel zu matten Bogen.
Welch ein Dom
mit Fliesen, Säulen, Wänden und Rampen
aus Licht, und die Wölbung aus Dunkelheit.
Was sind da die Tempel aus früherer Zeit?
Unserm Leib paßt nur unser Kleid.
Vor Leben zitternd
schreiten die Gläubigen.
Breit stehen die Lichtstrahlen.
Sie malen Boden und Menschen und Luft
in seltsamen Tönen;
sie saugen Farbe aus dem, was sie selbst malten.
Weichen grauroten Duft,
schlagen erbarmungslos die hellen,
weißgelben Strähnen, deren Glanz mit Höhnen
in den Pfützen prahlt.
Wie ein laues Bad,
atmen zarte, grüne Strahlen.
Rote Bänder wollen sich ihnen gesellen.
Dazwischen spielt alles in wirren, schönen
Tänzen, lila und blau und weiß,
erika, braun, schwarz und grau.
Und durch die wogende Farbenschau
dringt der Tonwellen Hallen.
Schurren, Klappen und Trippeln von allen Füßen,
Trappen der schnellen
Pferde und Automobilgesumm,
Rattern der Räder, Dampfergrüßen,
Schlagen von Türen, Klippen von Stöcken,
der elektrischen Bahnen Singen und Gebrumm.
Und die Menschenstimme muß alles zusammenschließen.
Ein Reden und Ratschen,
Murmeln, Tuscheln, Seufzen und Hallen,
Lispeln und Rufen, Blöken,
lautes Tadeln und leises Klatschen,
Lachen, Zischeln und Stöhnen
In den Spielen und Küssen.
Und über den Klang heben sich
Bahngeklingel und Peitschenknallen,
Autohupen und Vorsichtrufe.
In dem Glanz- und Tonmeer gehn,
die das Leben sind,
Dame und Dirne, Greis und Kind,
Mann und Mädel, Reich und Arm.
Sie alle erst machen den Schwarm,
der neues Leben aus dem hellen
Licht- und Klangstrom schöpft, sich badet in seinen Wellen.

Dort aus den hohen, klaren Scheiben
lacht das Licht ganz weiß.
Im Laden dahinter Arbeit und Verdienen.
Im Schaufenster entzückende Sachen zum Schreiben,
Zartes und rauhes, weißes und rosa Briefpapier,
Künstlerpostkarten, Federhalter. Hier
spielt vorm Fenster ein lustiges Treiben.
Vergessen des Lebens gramvolle Mienen.
Alle wünschen hier etwas, laut oder leis.
Die weißen und roten und lila Blusen,
Schlipse in blau und grün und rosa,
Mäntel mit dunkeln und hellen Streifen.
Manchmal ein bunter Offizier.
Samtene Pelze über vollen Busen.
In dem weinroten Schein,
der vor der Konfektion liegt im Kreis,
Damen und Kinder und Mädchen.
Ein Treffen und Trennen auf den Wegen,
ein von sich Weisen, ein Werben,
Werden und Wachsen, Vergehen und Sterben,
kühnes Ergreifen, zages Sinnen,
Verzweifeln und Hoffen, ein Beten leis.
Aufwärtsrichten, Verderben,
sich Finden und sich Entrinnen,
von sich Treiben und Pflegen,
sich Stoßen, Berühren und Ausweichen,
sich Hassen oder die Hände reichen,
sich Sehnen, sich spüren,
Unser Leben, du bist in dem Treiben
vor den hohen, klaren Scheiben.

Vor der Straße der Fluß liegt schweigend.
Die Lichtstreifen ruhen auf seinem Dunkel,
schmiegen sich an jeden Atemzug.
Still hört er jeden Ton aus dem Lärm, der nah
von ihm wächst in der Lichter Gefunkel.
Schweigend trinkt er, all was er schaut,
in seinen Tiefen.
Von allen, die ihn riefen,
noch so laut,
keinem Antwort je geschah,

Ludwig Kainer: Dekorative Studie

keinem Klage je geschah
Jeder spürt nur und hört seinen Atemzug.
Wie mancher Verzweifelte trug
seinen Kummer in die stillen Wasser.
Das Dunkel wird drum nicht blasser.
Doch rasche Dampfboote tragen
Licht und Menschen und engen Ton,
Reden und Stampfen und Rufen und Rauschen
über ihn hin. Bald hört das Lauschen
nur Stille. Alles ist entflohn.
Und ob das Lärmen der Strassen nah,
Der Fluß liegt dunkel, voll Wissen, voll
Schweigen da.

Der wogende Strom der Strassen,
schwingend vor Leben und Licht und Klang,
hört nicht des weichen Flusses dunkle Stille
Er hört nur sich selber und seinen eigenen Gang.
Immer wieder klingt in seinem Gesang
der Ton von roter Liebe und von der blassen,
vom Mann zum Weib der Wille,
der die Jugend nie hat verlassen.
Die Liebe, aus der fast alles
Streben und Hoffen und Hassen
empor sich rang.
Flucht ihr nicht, sonst wird sie sich rächen.
Mächtig ist jeder, der ihr schwört.
Der Streit, der eine Wonne stört,
die ganze Macht kann er nicht brechen.
Dem kniet in den Augen das Leben,
der eines Mädchens Leib darf umfassen,
der ihres Körpers seliges Beben
spürt. Das schönste Glück darf er zechen.
Warten und Finden und sich Grüßen
die Hand nur fassen, die Finger küssen,
einen neben sich gehen wissen,
den man durch seine Kraft sich errang,
oder der sich noch sträubt, sein Alles zu geben.
Zwei fremde Augenpaare
treffen sich und ein jedes spürt
den Wunsch des andern. Ein Augenblick,
in dem beide stocken wollen. Nur die Augen
sind die Hülle
für alle Sinne. Sie springen beinah.
In dem Moment ist nichts Anderes da.
Sie geht weiter, er bleibt etwas zurück
und prüft sie wie eine Ware,
ihre Linien, ihre Fülle.
„Erlauben Sie, Fräulein?" Sie blickt ihn be-
jahend an
und kommt ihm mit ihrem Körper nah.
Mit den Augen umfaßt er sie.
Sie reden Worte und denken doch nur
an ihren Leib. Sie treten in ein Café.
Und wer von den Andern sie sah,
vergißt sie bald über eigner Lust und eignem Weh.

Diese Welle, die umschwillt
von fragendem Begehren
zur verzehrenden Gier, zum Jubel im roten Blut,
Wenn alle andern Wünsche nur spaßen,
sie ist die Wahrheit im wogenden Strom der
Straßen.
Dort zerschneiden die Bänder lichtspeiender
Fenster

rechts und links Tore, die ins Dunkel klaffen.
Die asphaltene Straße brückt über ein Fleet.
Gierig springen die Strahlen gegen die Nacht
überfallen sie wie Gespenster,
wollen das Dunkel ganze an sich raffen.
Doch fern der Straße ist all ihre Macht
in zage, dünne Streifen verweht.
Zwischen grauen Wolken steht
der Mond und webt auf dem Grau
sich einen Schleier von zartem Blau.
Ganz lang über das Fleetwasser geht
sein blauweißer Schein. Er streift
die Schuten, die wirr aneinander gedrängt schlafen.
Er bleibt auch in dem verlorenen Licht,
das von der Brücke ins Dunkle bricht.
Er stirbt erst im Drängen und Schaffen
der Straße. Ihn töten die Gespenster
der lebenschenkenden, lichtspeienden Fenster.

Leben und Tod auch in dem Drängen,
Stoßen und Warten und Zur-Seite-Springen.
Hart bei einander Weinen und Singen.
Verzagen und Kettensprengen,
Frei-sein und Herrschen und Dienen.
Glauben, Zweifeln, Fluchen, Beten.
Erfrieren und andre Versengen.
Vorwärts Stürmen, am Alten hängen,
Die Schwangre neben einer, die ihr totes Kind
beweint.

Kaufleute, die von Geschäften reden,
und Verliebte, die sich ihre Liebe sagen.
Männer, die sich Unglück säten,
Kinder mit lachenden Mienen.
Greise, die kühn es noch einmal wagen,
über den Rossen des Glücks die Geißel zu
schwingen.
Kinder, die überall sich Unheil erspähten.
Augen voll Lachen und Augen voll Verzagen.
Neues Unglück und seliges Erinnern.
Seliges Hoffen und alte Verzweiflung.
Stirnen, die wenig Liebe und großes Hassen tragen.
Sehnen nach Ruhe, nach Leben rohe Gier.
Und wer auch an andere denkt in Haß, in Liebe
fühlt nur für sich und meint
sich und sich, sich selbst.

Fortsetzung folgt.

Die Literatur Karl Mays

Von Otto Soyka

In gewaltiger Menge bereitet Karl May die Lieblingskost seiner Leser, über deren Nährwert die Ansichten geteilt sind. Der Karl May-Roman ist, mit dem Verstand und nicht mit den Nerven aufgenommen, ein sehr einfaches Ding. Held ist der Schriftsteller selber. Er personifiziert die Gerechtigkeit, das Deutschtum und das Christentum. Umgeben ist er von einem kleinen Stab ebenso guter Menschen, deren Aufgabe darin besteht, Dummheiten zu begehen, durch die der Held in kritische Situationen gerät. Ohne diese Situationen könnte er seine Ueberlegenheit nicht in das rechte Licht setzen; auch der Abwechslung halber sind sie gut. Der Held verfolgt nun durch zweitausend bis zehntausend Seiten die Spur eines Verbrechens entsetzlicher Art. Eingestandene Hilfsmittel sind ihm dabei seine eminenten Verstandesgaben und eine sportliche Tüchtigkeit im Reiten, Schwimmen, Schießen, die ihm ein respektables Einkommen sichern würde, wenn er sie europäischen Wettkämpfen spielen ließe. Uneingestandene Hilfsmittel sind die unerklärlichen, besonderen Sympathien der Naturkräfte für seine Angelegenheiten. Er merkt es nicht; aber Sonne, Erde und Ströme sind mit ihm im Bunde, richten ihre Funktionen nach seinen Bedürfnissen ein. Wüßte er es, so könnte er sich viel Mühe sparen, denn im schlimmsten Falle würden diese Bundesgenossen doch alles allein besorgen. Kein Hahn geht los, kein Steinchen fällt, kein Zweig bricht, wenn seine Aktion dadurch gefährdet würde. Aber alle Elemente sind gegen seine Widersacher verschworen. Die Sonne blendet sie, die Flußströmung hält sie auf, ihre Waffen sind wertlos, und ihr Verstand unheilbar schwach. Das könnte dem Helden fast gefährlich werden. Denn diese Leute haben auch die Aufgabe, ihn vor allen drohenden Gefahren zu warnen. Sie müssen fortwährend von ihren Mord- und Raubabsichten sprechen, damit er es rechtzeitig erlauschen kann. Wehe ihm, wenn sie einen Umstand vergessen, einen Weg falsch beschreiben, einen Mordanschlag verschweigen. Er wäre rettungslos verloren. Aber diese wackeren Bösewichte vergessen nichts. Der schriftstellernde Held braucht sich nur in der Laubkrone eines Baumes zu verstecken, und kann sicher sein, daß die Gesuchten kommen werden, um dem Darüberstehenden ahnungslos alles zu erzählen, was ihn interessiert. Die Exaktheit ihrer Gespräche vergißt keine Personsbeschreibung eines Mitschuldigen, kein eigenes oder fremdes Geheimnis. Der Bedrohte kann ruhig schlafen.

Es sind im Durchschnitt zehn Hauptverbrecher, die er verfolgt. Sie werden stückweise ausgerottet und nach je zweihundert Seiten stirbt einer. Nach der letzten Seite hat richtig auch der letzte seine Strafe weg. Die Schwierigkeit liegt in der Konservierung dieses Hauptschurken bis zum Schluß. Bei seiner Mißliebigkeit im Naturbereich, die ihn dem Hunger, der Ertrinkungsgefahr, dem Ersticken aussetzt, bedarf es einer eisernen Konstitution, um solange auszuhalten. Ferner ist es der Ueberlegenheit des Helden ganz unmöglich, nicht in jedem Kapitel einmal die gefährlichsten aller Feinde auf Gnade oder Ungnade in die Hand zu bekommen. Ihre ungeheuerlichen Taten und Pläne schreien nach Rache. Nichts könnte ihr für die Erhaltung der Spannung so kostbares Leben retten, wenn nicht der Schriftsteller im Christentum, wie er es versteht, ein Wundermittel entdeckt hätte. Diese merkwürdige Weltanschauung, die sich hier mit viel Getön und sehr mit Unrecht christlich nennt, erlaubt es nur, den Gefangenen zu insultieren und ihm mehr oder weniger schwere Körperverletzungen zuzufügen. Dann gibt man ihn seiner Schurkenlaufbahn zurück. Die Hinrichtungen werden zum Schluß von der braven Natur vollzogen. Felsblöcke, reißende Flüsse, scheuende Pferde, wilde Tiere besorgen sie prompt und kostenlos. Der Verbrauch an diesen ist kolossal. Der Held befleckt seine Hände nicht. Er verschont den Feind. Die Schale seines Zornes ist als Tropfenfläschchen konstruiert, in dem ein Begriff von Nächstenliebe und Güte als Verschluß fungiert. Du sollst einen Hauptbösewicht in deinem Roman nicht töten . . .

Gesichert ist das Leben des Helden durch manch rührenden Zug seiner Gegner. So besitzen alle die Leutchen, ob gelb, ob rot, ob weiß (sie variieren nur in der äußeren Farbe, nicht in der Schwärze ihrer Seelen), eine naive Lust und Freude an phantastischen Todesarten, Qualen und Kämpfen, zu denen sie ihre Gefangenen heranziehen. Denn dank der eigenen Güte und fremder Dummheit gerät auch der Held in Gefangenschaft, und die sieht bei den moralischen Qualitäten der Gegenseite meist recht bedrohlich aus. Hier erkennt man, wie der Schein trügt. Bei aller Niedertracht dieser Herren Verbrecher kommen ihre Gefangenen immer viel besser weg, als jene Armen, die das Unglück haben, in die Hände der Gerechten zu fallen. Sie, die Bösen, schimpfen höchstens, schlagen nicht einmal, beschränken sich überhaupt auf ein Minimum ehrenrühriger oder schmerzlicher Handlungen, während es auf der Seite der Güte an Roheitsakten nie fehlt. Die Schurken drohen nur. Nach der dritten Wiederholung solcher Gefangennahmen weiß man aber, was man davon zu halten hat, glaubt ihnen nicht mehr und ist von ihrer Menschenfreundlichkeit innerlich fest überzeugt. Sie töten nur Nebenpersonen. Für anteilnehmende Leute ist ihr Vorgehen geradezu aufreizend. Wie oft möchte man die Drohungen der Bösewichte unterbrechen: „So bringt den Kerl doch endlich um! Nach fünf Seiten ist er frei und belästigt euch in seiner zudringlichen Weise weiter!" Es wäre vergeblich. Sie lernen das nicht nach fünfzig Romanen von vielen tausend Seiten.

Was bedeutet aber eine solche Erzählung für den Leser, der willig auf Verstandskritik verzichtet hat? Ein Spaziergang in der besten der Welten, ein Aufenthalt im Schlaraffenland befriedigter Gefühle und Gefühlchen. Die gute Sache siegt, die Sympathie wird befriedigt, das Mütchen gekühlt. Zahllose angenehme Empfindungen drängen einander, überstürzen sich, machen sich den Rang streitig. Es wäre wirklich unbescheiden, mehr zu fordern. Das bißchen Wahrscheinlichkeitskredit, das der Leser freiwillig eingeräumt hat, trägt ihm reichlich Zinsen. Störend bleibt vielleicht allein die Selbstgefälligkeit des Autors, das Wohlbehagen, mit dem er sich in seiner Prachtrolle bespiegelt. Dafür ist das auch jene Rolle, in die sich der Leser hineinzudenken hat; die einzige ihm anpaßbare Rolle, die eines europäisch gebildeten, christlich denkenden, deutschen Mannes. Sie ist das einladende, bequeme Lager, auf dem man sich nur niederzulassen braucht, um sich den opiumartigen Genüssen der Spannungslektüre hinzugeben. Je besser die Rolle, desto höflicher ist diese Zumutung an den Leser.

Soll man einen modernen Kreuzzug etwa in der Form der Antialkoholbewegung gegen diese Art Literatur predigen? Der Schriftsteller erzielte mit ganz geringen Mitteln den stärksten Erfolg. Er hat, was von wenigen Größen der Literatur widerspruchslos zugegeben werden kann, die Summe angenehmer Empfindungen bei seinen Zeitgenossen wirklich und fühlbar vergrößert. Einer widerstandsfähigen geistigen Konstitution ist dabei kaum ein merkbarer Schaden zugefügt worden. Nur allzu bildsame und unkritische Geister laufen Gefahr, einer Literaturvergiftung zu unterliegen, deren Krankheitsbild sich in Vergrößerung von Geschmack und Urteil zeigt. Das Gift ist mit Maß genossen unschädlich und für viele sehr schmackhaft. Das Gute überwiegt also bei weitem. Der Schriftsteller verdient Dank, nicht als Künstler oder Erzieher, sondern als Schöpfer eines eigenartigen Mittels zum Genuß.

Preisrätsel

Man hat auf verschiedene Dichter geraten. Die meisten vermuteten, daß die zitierten Verse von dem alten Herrn Traeger im vollen Besitz seiner Jugendfrische geschrieben seien. Andere rieten auf Stettenheim in altersschwacher Stunde. Andere auf den bewährten Rudolf Presber. Auch Ludwig Fulda wurde viel genannt. Je eine Stimme erhielten: Hugo von Hofmansthal (Jedermann), der Turnvater Jahn, eine hochgestellte Persönlichkeit, Fürst Bülow, Theodor Körner (Aus dem Nachlaß), Wilhelm Jensen, Hugo Salus, Theodor Suse, Martin Greif, Generalmajor Keim.

Niemand hat richtig geraten. Alle diese genannten Dichter und verschiedene ungenannte haben einen neuen Kollegen erhalten. Der Verfasser der Verse heißt Hartkopf und ist Vorsitzender des Kegelklub „Glück auf!". Das Gedicht steht in der Vereinszeitung Nummer 4, Jahrgang 1912.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Notiz

Wir verlegen am 1. Februar dieses Jahres Redaktion und Verlag der Wochenschrift Der Sturm von Halensee nach Berlin W 9, Potsdamer Straße 18, eine Treppe. Fernsprech-Anschluß Amt Lützow. Wir bitten, von dieser Adressenänderung Kenntnis zu nehmen.

Verlag Der Sturm

FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60–63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

32⁵⁰ 45 M

Schicke Passformen Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

---

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Luna Park

Ab 25. Januar: Ausschank von

„Triumphator" aus dem Münchener Bürger-Bräu

„Wintersportfest"

in Berchtesgaden

Volksbelustigungen, sonstige Attrationen

Drei Kapellen

KÜNSTLERISCHE RÄUME

ALBERT KOBLINSKY.

BERLIN-BRÜCKEN-ALLEE 6

Café-Restaurant

Odeon

Bar

Charlottenburg

Bismarckstr. Ecke Neue Grolmanstr.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert

von 4—7 Uhr ∴ von 8½—2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche

∴ Gutgepflegte Biere und Weine ∴

:: ANGENEHMER AUFENTHALT ::

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

NEU ERÖFFNET!

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig. Potsdamerstrasse 19.

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Bock	A. Liedtke	F. Thaulow
P. Hoeniger	A. Möller	Alice Trübner
H. Licht	R. Poeschmann	M. Uth
M. Liebermann	J. F. Raffaëlli	Moritz Veit
E. Liebermann	E. Seelos	u. a.

Collectionen von H. de Marandat-Paris und Hughes Stanton-London

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Secession, Eingang Grolmannstraße

Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz
Berlin W 30 Nollendorfstrasse 44 III

Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim ∴ Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen

Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art, Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
∴ ∴ ∴ ∴ Amt Ch. 8397 ∴ ∴ ∴ ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCH-BINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ◙ Schützenstr. 54

Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ Architektur-Buchbinderei ∴

Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation ∴ Bildereinrahmung

Anton's Perücken

die besten der Welt

Georg Anton, Berlin SW
Friedrichstraße 49a

Vielfach prämiiert Gegründet 1870

Illustrierter Preis-Katalog franko

Perücken f. Theater und Strauss sowie sämtlicher Haararbeiten in solider Ausführung

Lehranstalten ◙ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

∴ Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen ∴

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie

Karl Heynen-Dumont

Charlottenburg ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ Leibniz-Str. 32, Atelier

Mäßige Honorare

MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF
Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT
:: IN MALEREI ::

GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNG
MIT ARCHITEKTUR

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat

:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2839

Ich kaufe moderne Kunstzeitschriften

z. B. den Pan
die Insel
Kunst und Künstler

Paul Graupe

Antiquariat
Berlin W. 35
Lützowstr. 38

Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 9425

Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, belieben ihre Adressen (evt. Manuskript) einzusenden.

Hansa-Verlag
für moderne Literatur und Zeitschriften
W. 35 Flottwellstr. 6

Verlag

mit eigener Druckerei übernimmt sorgfältige Drucklegung von belletristischen Werken und von Broschüren jeder Art, sowie Verlag und Vertrieb der hergestellten Werke mit individueller Propaganda / Anfragen erbeten unter P R Expedition Der Sturm Halensee-Berlin / Rückporto ist beizufügen.

Neues Theater Herrnfeld

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

Schmerzlose Behandlung

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm

Olga Desmond

Zwölf Debuts

Verein für Kunst

Achtes Jahr
Siebenter Abend
Mitte Februar
abends 8 Uhr
:: Architektenhaus ::
Wilhelmstrasse 92/93

Herwarth Walden

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 341/342

soeben erschienen

Preis 50 Pfennig

ÜBERALL ERHÄLTLICH auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel 20 Pfennig

Druck von Carl Hasse, Berlin SW. 25 Alexandrinenplatz 23